

Evangelisch-Lutherisches

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das P. r. In Deutschland zu beziehen durch Herr. M a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis.

10. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1875.

Lauf. No. 261.

(Für's Gemeindeblatt vom Verfasser.)

Zuruf an einen jungen Diener Gottes bei seiner Ordination.

Der Herr mit Dir, du junger Streiter,
Er stärke dich zum heiligen Krieg!
Er sei dein Licht, Er sei dein Leiter,
Es führe Dich Sein Arm zum Sieg!

O schöner Tag, da Dir aus Gnaden
Solch tröstlich Werk ist anvertraut!
Verkünde nun die großen Thaten
Des dreimalheiligen Gottes laut!

Nur treu, nur treu, nur festgehalten
An dem was freudig Du bekannt,
Daß keine feindlichen Gewalten
Verrücken deinen sichern Stand.

Ja, sei und bleib ein Diener Gottes
Und Seiner heiligen Kirche treu
Und fürchte nicht das Gift des Spottes
Und nicht der Feinde Tyrannie.

Der Herr mit Dir, der Held im Streite,
Der Siegesführer, Herr Zebaoth!
Zieht er, der Höchste, Dir zur Seite,
So hat es wahrlich keine Noth!

Hr. Bevermüller.

— Wer ein Jünger Christi ist, dem muß die Welt eine Wüste, ein unwegsamer Ort, darinnen auch kein Wasser ist, werden, wenn er Gottes Herrlichkeit sehen will. So lange einem Menschen die Welt vorkommt als ein volkreicher, gebahuter und mit Wasser der Erquickung angefüllter Ort, so wird er Gottes Macht und Ehre nicht erkennen. Er durchwandert dieselbe vielmehr mit innigster Begierde; er trinkt, aber es durstet ihn darnach wieder; er wird von Menschen geehret und bekommt nichts anderes als Menschen Ehre zu sehen. In einem andern Verstande kann die Welt eine Wüste heißen, weil sie keine beständigen Bürger und Einwohner hat, dergleichen die Heiligen sind, die im Himmel wohnen. Sie ist ein unwegsamer Ort, weil in derselben der Weg zum Himmel und zur Seligkeit nicht gefunden werden kann, sondern nur lauter Irrwege und Hindernisse. Sie ist ein Land, darinnen kein Wasser ist, weil sie auch nicht einer einzigen heilsbegierigen Seele den Durst stillen kann. Ist das nicht ein Elend? Hier ist keine Erquickung, auch kein Weg zur Seligen zu finden. Hier sind keine Menschen, die uns den rechten Weg zeigen. Fliehe derselben! Denn du kannst nicht Gott und Welt zugleich erscheinen: einem unter beiden mußt du gewiß verborren bleiben.

Biblische Betrachtung.

[Nach Kerimann.]

Einem Fremden aber folgen sie nicht.
Joh. 10, 5.

Die Stimme der Fremden, vor denen sich die Schäflein Jesu Christi zu hüten haben, das sind die falschen, selbstgemachten, menschlichen Evangelien, welche die suchenden Seelen in die Irre führen wollen. Der Schüler der Vernunft, der nach der bloß natürlichen Religion und ihren Winken regelmäßig einherzugehen und dadurch sich Ruhe zu verschaffen sucht, schmiedet sich selbst ein Evangelium. Der Mensch, der nach dem Triebe seines Fleisches einhergeht und in Augenlust, Gleichgültigkeit und hoffärtigem Weken wandelt, der predigt sich gleichsam selbst ein fleischliches Evangelium. Es ist ferner ein falsches oder verfälschtes Evangelium, wenn man zwar zugiebt, daß man durch den Glauben an den Herrn Jesum gerecht und selig werden müsse; aber so, daß man auch fromm sein, daß Gesez halten und gute Werke thun müsse, als welche nothwendig dazu mit erfordert würden und uns zur Seligkeit behülflich wären, mit welchem Zusatz die falschen Apostel unter den Galatern das Evangelium predigten. Das sind lauter Arten des falschen, menschlichen Evangeliums, lauter Stimmen der Fremden, denen seine Stimme entgegensteht; aber die letztgenannte Art, da das Gesez unter das Evangelium gemengt, oder das Evangelium zu einem Gesez gemacht wird, ist die gefährlichste für die Schäflein Christi. Darum lernet doch recht unterscheiden zwischen seiner Stimme und der Fremden Stimme! Das Evangelium des Heilandes ist ein Evangelium für die Gottlosen, die gern gerecht und selig werden möchten, jenes falsche menschliche Evangelium für die Frommen, für die Werkthätigen, für die Selbstgerechten. Seine Stimme heißt: Glaubet an mich, so seid ihr selig! Die Stimme der Fremden ruft: Thuet das, so werdet ihr leben! Das Evangelium des Heilandes verkündigt allen Creaturen Leben und Seligkeit. Das falsche Evangelium der Gerechten schließt diese und jene davon aus. Sein Evangelium fordert von Allen, die es hören, nichts als das gläubige Anhören, das gläubige Annehmen. Die Stimme der Fremden kehrt das gerade um. Sie binden schwere Bürden und werfen sie den Seelen an den Hals. Sie machen ein großes Gehege um den Berg Zion. Sie fordern allerhand schwere Bedingungen und machen viele schwere Forderungen an diejenigen, die sich die ihnen erworbene Seligkeit zueignen wollen.

Wie käme da nun ein armes Schäflein bei so vielen selbstgemachten, falschen, menschlichen Evangelien zurecht, wenn es nicht seines Hirten Stimme kenne und von der Stimme der Fremden zu unterscheiden wüßte?

Er vertritt uns!

(Röm. 8, 34.)

Ein Vertreter ist eigentlich eine Person, die sich der bösen Sache eines andern annimmt, und dieselbe auch dadurch wieder gut zu machen sucht, daß sie für ihn spricht, und für ihn bittet. Damit wir in der Person unsers Fürsprechers um so viel weniger fehlen, und ihn nicht auf den Altaren der Heiligen, oder unter den heiligen Engeln suchen, so bestimmt der Apostel denselben auf genaueste. Christus ist es, sagt er: der gestorben ist, ja vielmehr der auch auferwecket ist, welcher sitzen zur Rechten Gottes: der vertritt uns! Diese Wahrheit gehöret mit zu den Lehren, die der Vernunft völlig verborgen und unbekannt sind, welche uns aber auch durch die Bibel zu einem unschätzbaren Buche macht, weil sie uns darin geoffenbaret ist. Der Zeuge Jesu gibt uns auch Ebr. 9, 24, die tröstliche Versicherung: Er erscheint vor dem Angesichte Gottes für uns! Wenn er aber da nicht beschämte, und nicht abgewiesen wird, was thut er denn? Er bittet für uns. Ebr. 7, 24.

So lange er in Armuth und Niedrigkeit in der Welt war, so trug er uns auf seinem Herzen. Er opferte in den Tagen seines Fleisches, Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen zu dem, der ihm vom Tode konnte anheilen. Ebr. 5, 7. Welche Merkmale der Zärtlichkeit, welche Tiefen der inbrünstigen Liebe, leuchten nicht aus dem Gebet, welches er Joh. 17. für sein Volk verrichtet, hervor? Sollten wir uns aber zu seinen Anhängern noch nicht zählen können, und dessenwegen bei der Anhörung dieses hohenpriesterlichen Flehens mit den Gedanken da stehen: Das ist ein schlechter Trost für uns, die wir Sünder, Feinde, Missethäter sind! so erinnert euch nur, daß derer nicht vergessen, sondern daß sie gleichfalls recht sorgfältig von ihm uns ewig-gnädige Andenken Gottes sind gebracht worden, und was Gott für einen Wohlgefallen daran gehabt, das sehen wir unter andern aus Ebr. 53, 11, da es zu den Vollkommenheiten dieses treuen Hohenpriesters gerechnet, und ihm auch insbesondere eine große Menge zur Beute versprochen wird, da-

rum daß er, merket's wohl, für die Uebelthäter*) gebeten. Wer kam an seiner Liebe zu den Sündern zweifeln, der ihn in der Sache des ganzen menschlichen Geschlechts, im Garten Gethsemane, unter der Empfindung einer solchen Angst, die alle unsere Begriffe und Vorstellungen weit übersteiget, einen Fußfall vor Gott thun siehet? Matth 26, 39. Und wie sehen die Leute aus, die er in seinen größten Schmerzen am Kreuze voll Liebe seines Vater, in den Worten: Vergeiß ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Luc. 23, 34, aufopferte. Waren es nicht seine Feinde? Er hat aber nicht allein, da er in Ketten- und Sclavengestalt auf Erden herumgegangen, so lange er seine Rippen zerschneiden, was durch sein Beten und Erzusen vertreten, sondern das gehört auch mit zu unserer Seligkeit, daß er noch immerdar, da er in seiner Herrlichkeit zur Rechten der Majestät lebt, für uns bittet, wo wir also einen Mund und Fürsprache bei Gott, und einen Vertheidiger gegen den Verkläger an ihn haben. Sollte uns das was geringes sein, daß unserer vor dem Thron der Herrlichkeit gedacht wird? Er vertritt uns, er bittet für uns. Das kann unmöglich unsonst und vergebens sein. Wir müssen erhalten, was er uns erbittet. Nun ist's uns auch erlaubt den Mund aufzutun, und unser ganzes Herz vor dem Herrn auszuschütten, da wir sonst wenn der Mittler unser Flehen nicht vor Gott brächte, mit unserm Gebet vor der Thür würden abgewiesen werden. Jetzt aber sollen wir alles haben. Alles was unser Herz wünschet. Ps. 37, 4. Zu wem nahen wir nun mit unserm Anliegen? Zu einem Herrn, der so groß als Gott selbst, und gleichwohl unser Bruder ist.

Führt er gleich das Steuerruder
Der gestürzten Monarchie,
Zu er dennoch unser Bruder.
Fleisch und Blut verkennt sich nie!

*) Das sind hier nicht solche, die sich von ihren Uebelthaten bekehren, und an seinen Namen schon gläubig geworden sind, sondern es sind wirkliche und noch unwillige Uebertreter seiner Gebote; Meistens die sich wider ihn ansetzen, und nicht wollen, daß er über sie herrsche. Ich kann daher nicht bergen, daß mir's schon lange sehr ekelhaft gewesen wenn man Leute, die noch unter der Sclaverei der Sünden dahin gehen, so feindselig tractirt, alle Flüche über sie ausspricht, ihnen keine andere Vorstellung vom Heilande macht, als daß er ein zorniger Richter sei, der wie er seine Kinder liebe, so auch die Gottlosen in seinem Grimme strafe, weil sie gottlos sind, ihr Recht und ihr Antheil am Verdienste des Lammes sucht abzuspülen. Woher kommt das? Wir denken's in Herzen, was der bekannte General-Feind des Kreuzes Democritus eben in seinen Schriften auf allen Dächern predigte: das Evangelium mache sicher! Und darum suchen wir's klüger und vernünftiger einzurichten. Ich glaube nicht, daß es allemal böse gemeint ist, indessen ist die Arbeit schlecht. Wir werden gewiß keine einzige Seele damit bekehren, wenn wir sie nur immer warnen sich ja das Verdienst Jesu nicht anzumessen, und sich nicht darauf zu verlassen, bis dies und das vorher gegangen, dies oder jenes erfolgt sei. Es ist besser, daß wir's allen, wenn sie sich auch noch mitten in ihren Sünden herum wälzen, sagen: der Heiland hat euch lieb! Er hat sein Leben für euch gelassen! Er hat für euch gebeten! Und weil es nicht von uns abhängt, wie bald ein Herz durch das Wort gerührt, überzeugt, zum Nachdenken und Glauben an dasselbe gebracht, und also seiner Unseligkeit los und selig gemacht wird, mit unermüdeter Geduld darauf warten, und die Sprache nie wieder ändern. Es ist unserm Apostel's und Botschaffers-Amt gemäßer, daß wir es allen und jeden einreden, und sie versichern, daß sich kein Mensch genug darauf verlassen könne, ja daß die aller gottlosesten sich am meisten und stärksten darauf stützen müssen, weil, wenn es auf gute Werte ankäme, es diesen gewiß daran fehlet. Wenn darum eine so freizügige Anstalt oder Auswahl gemacht wird, so sind diese armen Leute, so bald sie nur aufwachen und ihre Gestalt sehen, die ersten, die aufstehen sie nun ihrem Freunde, ihrem Sachwalter, sogleich mit allen ihren Tuschereien in die Arme fallen, und ihre Vitaei: Erbarme dich unser, o Jehu! gläubig anstimmen sollten, die Flucht vor ihm nehmen, und bei sich selbst bedenken: wo soll ich hinziehen vor seinem Angesichte? Daher kommen hernach die Gittel, die mancherlei Umwege, die sogenannten Baskampfe, die Seelen darüber aufsehen, ehe ihnen der Geist des Herrn das Vorbild, welches ihnen vom Heilande gemacht worden, aus dem Herzen reißt, und sie überzeugen kann, daß es ein Gnadenstift ist, dem sie nahen, und wenn sie da noch kommen, so geschick't's doch mit Zittern und Zagen. Wer ist denn schuld daran wenn Leute das Glauben bei einer Bibel voll beschworener und mit dem Blute Gottes besiegelter Zeugnisse der Gnade so schwer wird.

Wie freudig kann man sich jetzt unterwinden mit einem Gott zu reden, der unser nächster Anverwandter ist. Er vertritt uns! Hier ist mehr denn Abraham! der es durch seine Fürbitte dahin brachte, daß Sodom nicht wäre vertilget worden, wenn der Herr nur zehn gerechte Seelen in dieser großen Stadt gefunden hätte. I. B. Mos. 18, 32. Hier ist mehr denn Moses, der für sein Volk II. B. Mos. 32, 31. 32. eine so wichtige Fürbitte einlegte. Wenn Sünd und Satan uns anlagt, und uns das Herz im Leib verzagt, so wissen wir jemand, dessen Blutgeschrei alle Anklagen zu nichte macht, und der unser Versöhner bei Gott ist, früh und spät. Ich glaube daß es eine wahre Fürbitte ist, die der Heiland noch mit Worten, die seiner Majestät anständig, uns aber unaussprechlich sind, an den Tag legt, da er an uns mit Namen gedenkt, und zeigt uns seinem Vater an, daß er für uns hat g'nug gethan. Sollte es möglich sein, daß einem Herren, der so hoch gesetzt ist, einem Herren, der uns so viel Verdienste erworben, etwas sollte abgeschlagen werden, wenn er vor dem Angesichte Gottes für uns erscheint? Wer wollte das denken? Seine Fürbitte ist uns daher eine unerschöpfliche Quelle alles Trostes und aller Gnade. Wenn wir dem allgemeinen Verderben durch den Glauben an den Namen Jesu entfliehen, was können wir für eine andre Ursache davon auführen, als das Blut, das uns Gnade für uns redet? Es ist eine theure Wahrheit unserer Religion, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum unsern Herrn glauben, noch zu ihm kommen können! Das bleibt nun wahr beim Aufzuge, Fortgange, und endlich beim Ende unseres Glaubens. Die Vernunft ist eine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten: aber nur solcher Wahrheiten, die sie erreichen kann. Wenn es denn auch auf die Lehren, die unser Glaube zur Seligkeit annehmen muß, ankommt, so versagt sie uns da ihr Licht. Die müssen wir also aus der göttlichen Offenbarung suchen, und wenn wir sie da finden, so reichen keine vernünftige Vorstellungen hin, uns zum Glauben an dieselben zu bringen. Mit unseren eigenen Kräften können wir's weit, und oft weiter bringen, als wir denken. Es giebt Leute, die es sehr weit in der Verlangung bringen, und gerade gegen ihre Natur handeln, die so direkt wider ihren Willen und Neigungen angehen, daß, wenn man auch lange mit ihnen umgehelt, sie doch wenig Spuren an sich sehen lassen, wer sie in der That sind. Und was sieht man denn? Frommscheinende Comödianten, die eine andere Person vorstellen, als sie sind. Sie werden feiner vom Sata regieret, als die andern, die es mit ihren offenbaren Werken des Fleisches geringsam beweisen, wenn sie als ihren Herren erkennen. Wie kommen sie nun zu der feinen Gestalt? Aus eignen Kräften, die reichen dazu hin: Wenn man aber in die Heilsordnung, die uns der Geist des Herrn in seinem Worte vorgeschrieben, sich schicken, und zu seiner Seligkeit ans Evangelium glauben soll, da hat alle eigene Kraft ein Ende, da erfahren alle Seelen, daß, wenn sie auch alles gekonnt haben, sie dazu noch nichts beitragen können. Hier muß uns eine Gotteskraft zu Hülfe kommen, wenn die Ueberzeugung von der Vergebung der Sünden in des Lammes Blut unser Herz beruhigen soll. Und daß diese G o t t e s k r a f t zur Hervorbringung des Glaubens an uns Sündern sich beweiset, das haben wir der Fürbitte unsers Herrn zu danken. Durch eben diese Gotteskraft, wird aber der Glaube auch in uns erhalten, bis er in's Schauen verwandelt wird. Daß diese

Erhaltung unsers Glaubens nun gleichfalls eine Wirkung der Fürbitte des Heilandes ist, sehen wir aus Luc. 22, 32. da er zu Petro sagte; Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre! denn wer das für ein Werk der Natur hält, wenn ein Sünder ohne Aufhören, bei allen Umständen seines Lebens, sich auf die punktuelle Bezahlung beruft, die Gottes eingebornen Sohn unser Herr für uns geleistet, der verräth damit nur seine Blindheit. Doch wer ist im Stande alle Seligkeiten zu beschreiben, die durch das Wort: Er vertritt uns! auf uns zufließen? Laßt es euch vom heiligen Geist so in's Herz predigen, daß es euch nicht mag aus dem Sinne kommen, so werdet ihr dessen Kraft selber schmecken; Eure Freude wird Niemand von euch nehmen können, und die Tage eurer Erquickung werden kein Ende haben! Glaubt ihr's, so könnt ihr euren Herrn unaußsächlich eure ganze Sache befehlen, und es ihm einmal über das andre kindlich sagen: Wenn du Priester-Antes pflegst, und denkst zu des Vaters Rechte, au's Geschlechte: so denke mit an mich, namentlich. (Forstmann.)

Das Haus auf Sand gebaut.

Eine Geschichte zum ersten Gebot

von

M. Fries,

Hauptpastor in Heiligenstetten.

[Fortsetzung.]

Der Besuch hatte freilich weiter keine heilsamen Folgen, aber am anderen Morgen fuhren Mutter und Sohn doch in die Stadt und kamen mit einer schönen Korbwiege, die hinten im Wagen stand, zurück. Auch schloß die Alte die Kiste mit Keinen auf und nahm etliche Stücke heraus, die sie der jungen Frau hinwarf, mit dem Bemerkten, nähren könne sie ja wohl noch so viel, wenn sie auch sonst nicht zu gebrauchen sei.

Das war denn doch ein süßer Trost für die Arme, und bald saß sie mit fleißiger und geschickter Hand bei der Arbeit.

Nach langem, hartem Winter, wollte es nun endlich Frühling werden. Es war um die schöne, selige Osterzeit. Die stille Woche war herbeigekommen. Ueber den vom Schnee befreiten Feldern webte bereits ein leiser Frühlingsdämmer. Die Lerchen ließen sich hören, und durch lichte Frühlingwolken glänzte der Himmel in köstlichstem Blau.

In solcher trostreichen Zeit, wo die ewige Schöpferkraft des lebendigen Gottes so sichtbar ihr Wesen und Walten hat, wo man die lieben, heiligen Engel, mit ihren geschäftigen, nimmer ruhenden Händen zu spüren glaubt, zwischen Himmel und Erde — da bewegt auch das betrübteste Herz ein schwaches Hoffen, und der geknickte Flügel versucht noch einmal seine Schwingkraft.

Die junge Frau in der Goldgrube fühlte auch so etwas in der Tiefe ihrer Traurigkeit! Der Frühling wollte sie auch grüßen, wenn sie hinausschante zu dem klaren, lichten Gewölk, und in den verweinten Augen leuchtete es auf, wie mit neuem Licht, wenn der Lerchenfang so jubelnd ringsum aufstieg.

Die Stunde ihrer Heimsuchung mußte nahe sein, sie konnte sich nicht darüber täuschen. Ach wie gerne hätte sie sich Rath und Auskunft geholt bei einem mütterlichen Herzen. Aber sie war ja allein, ganz allein! Und der Eine, der in solcher Zeit sie mehr denn jemals sonst hätte auf seinen Händen tragen

müssen, der bernfen war, ihrer Seele abzulauschen alles Seufzen und Sorgen, alles Bangen und Hoffen! — der hatte kaum einen Blick für sie, geschweige denn ein gutes Wort, und in seinem Antlitz stand nichts geschrieben als eiskalte Gleichgültigkeit.

Es war am stillen Freitag. — Die Wochenarbeit ruhte freilich auf dem Hofe, weit man ja sonst Britzche hätte zahlen müssen. Sonst war aber nicht viel von dem allerhöchsten Festtag zu merken. Eine Magd hatte verlangt in die Kirche zu gehen und sich mit ihrer Bitte selbstverständlich an die Alte gewandt. Die hatte zuerst gethan, als ob sie gar nicht wisse, daß heute Kirche sei, und gefragt, was denn los wäre? — Darauf hatte sie mürrisch ihre Zustimmung gegeben. Der Bauer und seine Mutter waren in ihren Alltagskleidern zu Tisch gekommen, und hatten spöttisch auf die junge Frau hingesehen, die sich sonntäglich angezogen. In den Nachmittagsstunden waren Beide ausgegangen, wie immer, ohne zu sagen: Wohin! —

Sita saß allein in der Stube. Wie war die Stille um sie her so erquicklich; sie dachte vergangener Zeiten! sie wanderte in dem Garten der Kindheit. Am stillen Freitage hatte ihr seliger Vater immer die „Historie von dem Leiden und Sterben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ vorgelesen, wie sie hinten in den Gesangbüchern steht. Dann mußten die Kinder die schönen Passionsgesänge hersagen, die sie in der Fastenzeit gelernt. Darauf gingen Alle, Groß und Klein in die Kirche, und sie erinnerte sich so deutlich, wie es ihr die Seele bewegt, den Gemeindegesang an diesem einzigen Tage im Jahre ohne Orgelbegleitung zu hören, und die langen Trauerflöre an den Altartischen zu betrachten, die leise hin- und herwehten, wenn die Thüren sich öffneten, und all die vielen, vielen Frauen mit den kleinen, schwarzweidenen Mützen, eine neben der andern, die ganzen, langen Reihen in dem Gemäule. —

Ach, wie schön, wie heilig war das doch Alles gewesen! — Und jetzt! — Harnherziger Gott, welcher Abstand! Es schauderte sie ordentlich und ließ ihr kalt über den Rücken hinunter. Sie nahm ihr Gesangbuch aus dem Versteck hervor, sie schlug es auf. Da lag ein kleines, buntes Bild von der Kreuzigung des Herrn, das sie in der Zeit, da sie beten ging, von einer Mitconfirmandin geschenkt bekommen. Sie betrachtete das Bildchen lange, lange! Da kamen ihr viele Gedanken! Zuerst dieses: Er hat das Alles unschuldig gelitten für mich, und ich empfangen, was meine Thaten werth sind! Wie darf ich mich beklagen? — Dann zog ihr auf einmal wie ein heißer Strom, das Muttergefühl durch die Seele, sie konnte nicht anders, sie mußte für ihr Kind beten, auf ihren Knien beten! Und weil sie sich selbst dem armen Schwächer gleich gemacht auf Golgatha, so erfüllte sich auch an ihr die wundervolle Verheißung: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.“

Sie weiß selber nicht, wie es geschieht, aber ihre Seele fühlt sich wunderbar getröstet, erquickt — wie emporgetragen; sie wird darüber so selig gewiß, daß auf ihrem Kinde der Segen Gottes ruhen werde, daß es nicht wird wandeln im Rathe der Gottlosen, noch sitzen, da die Spötter sitzen! — Dann kommt eine unaussprechliche Sehnsucht über sie nach ihrem Kinde, o wenn sie doch erst sein süßes Antlitz sehen könnte, es mit ihren vor Freude zitternden Händen betasten! O wenn's doch in diesen heiligen osterlichen Tagen das Licht der Welt erblickte, es dünkt sie, als ob das ihm Heil u. Frieden bringen müßte sein Lebenslang.

Das war eine Stillfreitagsfeier in der Goldgrube. Und wenn uns ein Blick vergönnt wäre in die feinen unsichtbaren Fäden des Gewebes und Getriebes, daran die treuen Hände unseres Gottes der Menschen Schicksale ziehen und leiten, so würden wir sehen, daß hier ein neuer heiliger Faden sich anknüpfte, dadurch Vieles anders und besser werden sollte. —

Die Ostertage waren vorübergegangen, ohne daß sich etwas ereignet hätte. Am Dienstage nach Ostern kam die gefürchtete und doch herbeigesehnte Stunde. Die junge Frau stand auf wie gewöhnlich, um an ihr Tagewerk zu gehen, aber es wollte nicht mehr. Sie mußte sich ihrer Schwiegermutter anvertrauen, die meinte aber kurzab, sie möge nur erst die Kühe melken, es werde wohl noch vorübergehen. Sie that, wie ihr geheßen, obgleich sie es kaum zu Ende brachte. Als sie mit dem Eimer wieder in's Haus trat, wollte ihre Kraft nicht mehr, sie sank gegen die Wand. Da stand ihr Mann vor ihr, sie warf ihm einen flehenden Blick zu, den er auch verstand. Er redete ihr, nach seiner Art, freundlich zu, geleitete sie in die Stube, rief das Mädchen, nicht seine Mutter, hinein, die ihr zu Bett helfen mußte. Dann spannte er rasch die Pferde ein und besorgte selbst was nöthig war. Die Gewalt dieser Stunde der Heimjuchung kam auch über ihn mit unwiderstehlicher Gewalt.

Au demselben Tage, gegen Abend, war ihm ein schöner, starker Knabe geboren. Als die Alte ihm seinen Sohn in die Arme legte, da wollte es ihn übermannen, er mußte sich mit dem Kinde setzen und betrachtete lange, wie es da lag mit klaren Augenlein, die kleinen Arme und Händchen, mit gespreizten Fingern langsam hin- und herbewegend. —

Da war die weiche Stelle in seinem harten Herzen! —

Die Mutter des Kindchens aber konnte nicht zur Freude durchdringen. Sie hatte viel gelitten, jetzt lag sie da mit geschlossenen Augen als schlief sie. Doch war's kein erquickender Schlaf, der ihre Sinne umfange hielt, sondern eine Art Starrkrampf, der es ihr unmöglich machte, ein Glied zu rühren und doch vernahm sie, was um sie her vorging, und verstand auch, was geredet ward.

O wie gern hätte sie ihr geliebtes Kind nur ein einziges Mal an sich gedrückt. Statt dessen wußte sie es in den Händen der Schwiegermutter. — Au Tische war Kaffee aufgetragen, da saßen sie zu schwätzen und zu trüben.

Eine Stimme sagte, ob man denn der Wöchnerin nicht eine Tasse bieten wolle! — O, hieß es darauf, die schlafe ja! was die für 'nen Schlaf habe, das glaube kein Mensch. —

Wenn nicht der Bauer selbst sich seines Weibes in dieser Zeit angenommen, dann hätte sie wenig Pflege gehabt. Die junge Frau war voll Dank darüber und faßte wieder Muth und Hoffnung.

Leider sollte ihre Hoffnung nur zu bald zu schanden werden! —

Die Alte hatte die Sorge für das Kind sofort an sich gerissen. Und das mußte man ihr lassen, sie verstand es wohl und gut und wendete allen Fleiß darauf. Vielleicht, wenn's ein Mägdelein geworden, sie hätte es nicht gethan. Nun aber sah sie in dem Jungen nur des Sohnes Fleisch und Blut, den einstigen Erben des reichen väterlichen Besitzthums. —

Als die junge Frau wieder zu Kräften kam, machte sie ihr Mutterrecht an dem Kinde geltend und beehrte es allein zu besorgen. Aber was die Alte einmal in Händen hatte, ließ sie so leicht nicht wieder fahren, auch mochte sie fürchten, daß ihr Einfluß

auf den Sohn erschüttert werden könnte. So wußte sie ihm einzureden, des Kindes Mutter sei ja ganz unerfahren und werde viel verfehlen, er sollte ihr nur das Hin- und Ausziehen des Jungs überlassen, dabei werde er schon gedeihen. — Das war ein bitteres Weh für das Mutterherz! Aber die Nahrung an ihrer Mutterbrust konnte doch nur sie allein dem Kinde darreichen, und es waren ihre glücklichsten Zeiten, wo sie es thun durfte. —

Was Wunder, daß sie diese Zeit so oft wiederholte, und so lang ausdehnte, als nur möglich. Das ward der Alten nun zuwider, sie gönnte der Schwiegertochter nicht das Mutterglück an dem eigenen Kinde. —

Wieder hieß es nun, sie werde das Kind noch krank machen mit dem ewigen Stillen. Und wirklich bekam er einen leichten Hautausschlag, wie das bei Kindern so gewöhnlich ist. Die Alte aber machte aus der Mücke einen Elephanten, redete dem Sohne vor, er werde sein Kind nicht lange behalten, wenn er dem unverständigen Weibe den Willen lasse, und brachte es wirklich dahin, daß er der Alten mehr Vertrauen schenkte, als der eigenen Frau und Mutter seines Kindes, und diese mußte es sich gefallen lassen, daß sie mit ihrem Kinde unter die Ordnung sich fügte, welche die Alte festgesetzt. —

Bei alledem gedieh der Junge prächtig. Er ward selbstverständlich wieder „Hartwig Stehn“ geheßen, wie alle Besitzer der Goldgrube. Aber seine Mutter hatte, da er getauft ward, über ihm gebetet, daß der Geist der Gnade und des Gebets auf ihm ruhen möge. Das konnte doch keine Macht der ganzen Welt ihr verwehren, und das Gebet ist nicht leer zurückgekommen.

Im Uebrigen aber ward das Leben ihr zur Hölle gemacht, je länger, desto ärger. —

Die weichere Stimmung ihres Mannes war bald wieder verschwunden. Die Alte haderte und mäkelte, spottete und geißelte, wo sie nur konnte. Wenn unter dem Gemäule es eins mit der jungen Frau hielt, das mußte aus dem Hause. So geschah es denn, daß die Knechte ihr kaum die nöthige Achtung erwiesen und die Mägde ihr offen Hohn sprachen. —

Dazu kam, daß alles Gedeihen und Gelingen aus der Goldgrube gewichen schien. Es folgten sich mehrere nasse Sommer, die der schwere, fette Marschboden am allerwenigsten verträgt. Darunter litten denn nun freilich auch die Nachbarn. Aber es kam noch mancherlei hinzu. Hatte der Bauer viel Rappsaat ausgefäet, dann mißrieth sie, hatte er wenig und seine Feldnachbarn viel von der zarten, vielen Gefahren unterworfenen Feldfrucht, dann gedieh sie und war hoch im Preise! — Wollte er einmal spekuliren und ließ den Weizen auf dem Speicher bis zum Frühjahr liegen, in der sicheren Erwartung, daß er steigen werde, dann kam's ganz anders, die Preise sanken, und er mußte ärgerlich löschlagen, um nur nicht gar zu viel zu verlieren! — Im letzten Herbst hatten die Kühe, bis auf zwei, die Kälber verworfen, so daß man im Sommer weniger Milch hatte als je, und das Wenige wollte sich nicht einmal abbuttern lassen, der Rahm ward zu lauter Schaum, aber keine Butter zeigte sich, und wenn man stundenlang damit herumarbeitete.

Da ging denn nun bald ein Verede durch's Haus, von Verheßen und Versprechen und vom bösen Auge und dergleichen abergläubisches Zeug mehr. Die Dirne, die das Buttern hatte, schenkte sich auch nicht, allerlei Auspielungen und Winke fallen zu lassen, wer denn wohl die Schuld sein könnte an all dem Unglück, als die junge Frau.

Der Bauer that, als lache er über all das alberne Gewäsch, aber im Herzen war er durchaus nicht unempfänglich dafür. Wo der Glaube davongeflogen, da findet der Aberglaube sein Nest — und wo das gute Gewächs ausgegangen, da gedeiht das Unkraut. Seine Abneigung gegen sein Weib ging allmählig in Widerwillen und Haß über. —

Die Dirne war aber eine grundböse, sie ging der Alten, wo sie konnte, unter den Augen und schmeichelte hinter ihr an auf Schritt und Tritt. In einer Bauernwirtschaft wird vor dem Gesinde nichts zugebedekt, die Schranken sind niedriger als sonst wohl, und werden von beiden Seiten leicht übersprungen. So machte auch die Alte kein Hehl vor der Dirne, wie sie zu der Schwiegertochter stand, und wie sie nur den einen Wunsch habe, sie vom Hofe und aus dem Hause los zu werden. Andererseits scheute die Dirne sich nicht, der jungen Frau allenhalben nachzuspähen und aufzulauern und Wahres und Unwahres der Alten haarklein zu berichten. Ja, sie sprach es offen aus, sie wolle es schon machen, daß sie das Weibsbild los würden, damit sei ja doch ihr selber und allen Andern geholfen.

Der Junge stand nun im dritten Jahre und war ein wackeres, lustiges Kerlchen. Munter und trall trippelte er im ganzen Hause und auf dem Hofe umher. Im Sprechen war er schon weit für sein Alter, er kannte die Pferde bei Namen und liebte sie sehr. Aber merkwürdig genug, wenn sein Vater ihn vor sich auf's Pferd heben wollte, dann schrie er sich wohl gefällig, dagegen von dem Knechte ließ er sich wohl gefallen. Ueberhaupt zeigte er niemals seinem Vater Zuneigung und Anhänglichkeit. Von Anfang an hatte er geschrien auf des Vaters Arm und von ihm weg, der Mutter zugestreckt. Ob's von dem finstern, unfreundlichen Wesen, der harten, gebieterischen Sprechweise des Bauern herrührte oder durch einen geheimen Zug der Natur ihm angeboren war, — wer will's sagen?

Dem Manne war dies Wesen seines Kindes ein Stachel im Fleisch, denn er liebte den prächtigen Jungen aufrichtig. —

Die Alte ließ es auch nicht an hingeworfenen Worten und Anspielungen fehlen, und so griff der giftige Argwohn immer weiter um sich, daß Niemand anders ihm das Herz seines Kindes entfremde, als sein eigenes Weib.

Ein solcher Argwohn ist wie ein aus der Hölle heraufgestiegener Dämon. Er zeigt dem Auge die Dinge und Handlungen in einem fremden, schädlichen Lichte, dadurch sie ganz anders scheinen, als sie wirklich sind; es giebt dem unschuldigsten Wort einen argen, schändlichen Klang, daß es wie ein vergifteter Pfeil im Herzen stecken bleibt; er flüstert heimlich in der Stille der Nacht, wenn der Schlaf nicht kommen will, Geschichten in's Ohr, die niemals geschehen sind, und malt mit gestohlenen Farben dem inwendigen Auge Bilder vor, die man widerstrebend ansieht und doch den Blick nicht davon abwenden kann. — Er ist wie ein rastlos nagender Wurm, der dem Gewächs an der Wurzel sitzt mit scharfem, wermüdlichem Zahn, und nicht abläßt, bis die letzte Faser zerfressen ist. —

Der Meug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und wenn das Maas voll ist, dann läuft's über.

Der nasse, regnigte Sommer ist vergangen, die Erndte ist schlecht eingebracht, das Korn hat kein Gewicht, der Acker war zur Winterfaat kaum zu bestellen, das Vieh will das überdrückende Heu nicht fressen, die Preise wollen nicht in die Höhe gehen, wenigstens lange nicht hoch genug für einen geld-

gierigen Bauern, der wenig darnach fragt, wie sauer es dem kleinen Bürger und Handwerksmann in den Städten wird, für die Seinen, den langen Winter hindurch, alle Tage den Tisch zu decken. —

Die Tage sind schon kurz. Wenn die Leute draußen von der Herbstarbeit heimkehren, brennt schon in der Stube die Lampe auf dem Tisch und leuchtet ihnen traulich aus den Fenstern entgegen. —

Bleich und abgehäutet sitzt bei der Lampe die junge Frau, mit einer Näharbeit beschäftigt. Sie hört das Getrappel der Kasse draußen, sie hört die laute Stimme ihres Mannes, sie horcht auf, er redet noch lauter und härter als sonst, was mag ihm Unangenehmes widerfahren sein? Sie steht auf, sie will seiner ersten Begegnung aus dem Wege gehen. Das Kind spielt draußen in der Küche herum, wo die Alte am hellen Herdfeuer mit der Magd die Abendmahlzeit bereitet. In dem Augenblick, als die junge Frau aus der Stube in die Küche tritt, haben sie den großen Grapen mit siedender Milchsuppe auf die Erde gestellt, der Junge will seiner Mutter entgegen laufen, strauchelt und fällt mit dem Arm in den kochenden Topf.

Ein durchdringendes Geschrei erhebt sich. Mutter und Kind stoßen es beide an. Die junge Frau will ihr Kind in die Arme nehmen, aber die Alte stößt sie so heftig zurück, daß sie hintaumelt, und wie aus Einem Munde beschuldigen sie und die Magd das arme, zitternde Weib, sie habe das Kind in den Topf gestoßen. Da tritt der Bauer in die Küche, seine Augen glühen hell auf im Scheine des Herdfeuers, er ist bleich von innerer Bewegung, die beiden Weiber schreien ihm das geschehene Unglück entgegen und weisen mit Fingern auf die schuldlos Angeklagte, der Junge heult vor Schmerz u. krümmt sich auf dem Arm der Großmutter! —

Vor Zorn und Haß bebend tritt Hartwig Stehn auf sein todtblasses Weib zu, ergreift sie mit eisernem Griff, zieht sie an die Küchentür, über die Landdiele, und stößt sie, ohne ein Wort hervorbringen zu können, in den Herbstabend hinaus.

Der Junge liegt in seinem Bett, ein kühlender Verband ist angelegt, der Schaden ist bei näherer Besichtigung nicht so arg, als man zuerst gemeint.

Da öffnet sich die Thür und die junge Frau erscheint wieder auf der Schwelle. Die Anwesenden starren sie an, wie eine Erscheinung, sie ist auch anzusehen wie ein Geist, nicht bloß wegen der aschgrauen Blässe ihres Antlitzes; — in ihren großen, weitgeöffneten Augen liegt ein Ausdruck des verzweifelnden Schmerzes, der höchsten Qual, daß man wohl davor angst und bange werden kann. Sie sagt kein Wort, — geht still an das Bett ihres Kindes, kniet nieder, küßt ihm Hand und Wange; dann steht sie ebenso ruhig wieder auf und spricht mit leiser und doch deutlicher Stimme: „Wie Gott mich führt, so will ich gehen!“

Da schlägt die Alte eine helle Lache auf. Der Bauer rührt sich nicht. Als die Thüre sich wieder geschlossen, jammert das Kind: „Mien Mutter hier bliwen fall! Mien Mutter ni weggahn fall!“ *) —

Draußen ist es Nacht geworden. Ein Mondviertel scheint matt durch die Wolken, die der Wind rasch über den Himmel jagt. Langsam schleicht das junge Weib hin. Sie hat wehklagend unter den Bäumen still gestanden, als sie vorhin ausgestoßen ward, sie hat ihre Gedanken nicht sammeln können! In ihren Schläfen pochte und hämmerte es! Was

*) Meine Mutter hier bleiben soll. Meine Mutter nicht wegzahn soll.

soll sie thun? — Soll sie das furchtbare, himmelschreiende Unrecht leiden, ohne ein Wort der Gegenrede? Ach, es hilft ja doch nicht! Sie fühlt es, das Maas ist voll, es kann nicht voller werden, — sie kann nicht zurück in die Hölle, worin sie ihre Tag unter täglichen Qualen zugebracht. Aber das Kind?! Ihr eigenes, geliebtes Kind?! — Ja, sie muß noch einmal zurück, sie muß es küssen und segnen zum Abschied. — So ist sie zurückgegangen. Nun wankt sie wieder fort, — vorüber an dem tiefen, breiten Kanal, der das Gewässer des umliegenden Landes dem nahen Flusse zuführt. — Der Mond tritt aus den Wolken, die Wasserfläche blinkt und schimmert in dem Lichte, sie steht still. Hinunter! hinunter! heißt es in ihr! was soll's weiter?! — aber eine Hand legt sich zurückweisend an ihre Brust, ein Arm streckt sich abwehrend ihr entgegen. Sie betet ein Vater unser und geht weiter. —

Wieder kommen die Gedanken wie eine wilde Jagd mit Heulen und Pfeifen durch die Lüste herangestümt. Was soll sie mit dem Leben? wie den Jammer tragen? Die Leute werden mit Fingern auf sie weisen und hinter ihr her Böses reden! Ach, und drinnen im eigenen Gewissen stöhnt und ächzt die Stimme des Verklägers: Du hast Dir selbst Dein Loos bereitet, wie kommt's denn anders werden? —

Sie geht über die Brücke, welche die beiden Flußufer verbindet. Wieder steht sie still. Sie lehnt sich über's Geländer. Draußen ziehen die Wasser mit leisem Murmeln und Klauschen, unaussetzbar weiter und immer weiter dem Meere zu. Sie horcht, es lockt sie hinab, hinab! Es muß sich sanft ruhen da unten in der kühlen Tiefe! Es muß eine Erquickung sein, sich gleiten und tragen zu lassen von Welle zu Welle, weiter und immer weiter dem Meere zu. — Da blickt ein heller Stern herauf, sich spiegelnd in den dunkeln Wassern. Und wieder drängt es sie zurück mit unsichtbarer Gewalt, wieder fühlt sie die wehrende Hand, den ausgestreckten Arm. Sie streicht sich mit der Hand über's Gesicht, es ist feucht und eiskalt! — „Befehl dem Herrn Deine Wege“ heißt es nun in ihr, und stille wandert sie weiter.

Da schimmert ein Licht durch's niedrige Fenster. Drinnen sitzt eusig nährend ein Mädchen. Die Arbeit muß noch fertig werden, und ob es auch Winternacht drüber werden sollte. Es ist ein Hochzeitskleid und die Braut hat schon gemahnt zur Eile.

Von dem Hochzeitskleide hinweg schweifen die Gedanken der fleißigen Näherin in die Vergangenheit. Sie hat ja auch der Schwester das schöne braunseidene Kleid genäht; ach, wie haben sie sich damals gefreut an dem Glanz und Schimmer in den schweren Falten. Und nun? Sie hat so lange nichts gehört aus der Goldgrube. Sie hat's nicht über sich vermocht, in langer Zeit nicht, hinzugehen; das blasse, traurige Gesicht der Schwester, der Ton ihrer Stimme, der Blick der Augen, sie kann es nicht ertragen! —

Eusig näht Anna weiter. Die Nadel fliegt in ihrer Hand. Die Wanduhr schlägt langsam acht, jetzt blickt das Mädchen auf, es ist ihr, als hätte sie etwas am Fenster gehört. Was ist das? Ein weißes Gesicht dacht an den Scheiben. Anna hält schirmend die Hand über den Augen. Barmherziger Gott! es ist Cilia! sie eilt hinaus, sie reißt die Thüre weit auf, sie breitet die Arme aus, sie ruft: „Mien Schwester! mien arme Schwester, hett hei di wegzagt? komm herein! komm herein!“ *) —

*) Meine Schwester, meine arme Schwester, hat er Dich wegzagt, komm herein, komm herein!

damit zieht sie die Schwester hinein und drinnen haben sie geweint lange und viel. Auch der verstoßenen jungen Frau sind endlich die Thränen los geworden. Aber sie haben nicht bloß geweint, sondern auch gebetet, mit bußfertigen, demüthigen Herzen, gebetet und die Antwort vom Himmel her ist nicht ausgeblieben, das unglückliche, zum Tode betäubte Herz hat's vernommen: „Ich bin der Herr, der Sünde heimsucht, aber ich bin auch Dein Gott, ich will Dich nicht verlassen, noch versäumen!“ —

Das angefangene Hochzeitskleid ward zwar nicht beendet. Aber spät um Mitternacht lagen die beiden Schwestern Arm in Arm auf dem dürftigen Bette. Todesmatt ist der Schlaf über die Eine gekommen und auch die Andere, die lange gewacht, hat nun das müde Haupt zurückgelehnt und ist entschlummert.

Es schlief sich in dem niedrigen Kämmerlein der armen Näherin viel sanfter und besser als in der Goldgrube. —

(Fortsetzung folgt.)

Einiges aus Heidenpredigten in Pudukotta.

Von Missionar JORN.

I.

Karabagudi.

Karabagudi liegt 55 Meilen nordwestlich von hier und ist die Stadt Nr. 2 im Pudukottalande. Unsere Mission hatte da seit 30 Jahren etwa eine Heidenkirche, die aber in der letzten Zeit, wohl hauptsächlich der schlechten Lehrer halben, nur wenig besucht war, sodaß ich sie endlich ganz eingehen ließ. Indef auf Petitionen und Gesandtschaften der Heiden hin und nach einem ungeheuren Zulauf, dessen sich Cornelius bei einer Heidenpredigt daselbst zu erfreuen hatte, setzte ich wieder einen Lehrer hin, der privatim durch die Freundschaft Br. Duchterlows, resp. der schwedischen Missionsfreunde, angestellt und besoldet ist. Nach kurzem behauptete dieser 50 Kinder und Jünglinge gesammelt zu haben. Ich bezweifelte das im Stillen ein wenig und beschloß ihn einmal zu überraschen. So brach ich plötzlich an einem schönen Februarabend hier mit Cornelius auf und kam den andern Morgen vor der Schule an, wo ich richtig 40 Jungen etwa vorfand, die mir aus voller Kehle good morning (guten Morgen) zuschrien. Ich war ordentlich beschämt. Der Lehrer war schnell weggelaufen, als er meinen Wagen nahen sah — er war im Reglige — um bald mit Hofen, Rock, Schuhen europäischer Façon und Turban, triumphirender Miene wiederzukommen und mich zu begrüßen. Zunächst wählten meine Leute das Schulzimmer für mich herrichteten und Thee kochten, machte ich mit den Kindern, wie die Tamulen sagen, ein wenig Liebe, um mit ihnen auf gutem Fuße zu stehen. Da war ein Junge gefesselt, weil er immer weggelaufen. Ich ließ die Bande lösen und sagte ihm ganz väterlich, ich vertraute, daß er hinfort aus freien Stücken bleibe. Er sagte auch ja und als ich mich mal umdrehte, war er verschwunden. — Nun schickte ich die Kinder nach Hause zum Essen und beordnete sie, bald wieder zur Prüfung zu erscheinen. Auch ich selbst wollte mich nach den nächtlichen und schlaflosen Fahrreien etwas erfrischen und erholen. Aber bald sammelte sich ein Haufen Heiden vor der Thür, die mich neugierig zu sehen trachteten und sich darüber unterhielten, warum wohl ein weißer Mann Heimath und Verwandte verlassen habe und in dies Land gekommen sei, da ich doch kein Collector oder so was sei. Einer muthmaßte ich sei ein

Gott (wenn man die Charaktere der indischen Götter ansieht — nicht sehr schmeichelhaft) und ein anderer sagte: „sein ganzes Leben ist eine Wohlthätigkeit und Verdienst (Darma).“ Ich lag inzwischen auf einem Ruhebette, das ein Heide mir eiligt gebracht, hörte das alles an und freute mich der schönen Gelegenheit, ihnen das Evangelium verkündigen zu können. Ich rief also den stets fertigen Cornelius und bat ihn, den Leuten zu sagen, weshalb ich in dies Land gekommen sei und wer und was ich sei. Cornelius sagte, sie sollten schön aufpassen und erzählte, ich sei auf den ausdrücklichen Befehl des höchsten Gottes in dies Land gekommen, um alle Heiden zu Christen zu machen und zu taufen. Das alles sei nicht meine eigne Wahl noch Wunsch, sondern von Gott geboten. Dieses verstanden sie doch nicht ganz und Cornelius sagte, er wolle ihnen ein Gleichniß erzählen und gab das vom verlorenen Sohne in so drastischer köstlicher Weise wieder, daß mir vor Freude das Herz im Leibe lachte. Sie, sagte er, frägen immer Träber und Träber in schrecklichem Elend und dächten gar nicht dran, umzukehren zum Vaterhause; sie dazu zu locken sei ich und jeder Verkündiger des Evangeliums zu ihnen gekommen. — Ich wünschte wohl, ich könnte das ganze liebliche Gespräch hier wiedergeben, denn willig und verständig hörten und antworteten die Heiden. Aber „was wissen wir? was haben wir gesehen?“ war ihre Antwort. Zuletzt doch, die sehr der des Pilatus ähnelte. Cornelius sagte ihnen von dem Licht zu erleuchten die Heiden, von dem Aufgang aus der Höhe zu erscheinen denen, die in Finsterniß und Todesschatten sitzen, von Jesu Christo, der unsere Füße auf den Weg des Friedens zu richten der Rechte ist. — Nur Gedankenstriche kann ich nach jeder Heidenpredigt machen. —

Ich war inzwischen auch heraus auf die Veranda getreten und sah plötzlich eine Anzahl fein gekleideter Jünglinge mit rothen Schirmen, feinen Turbanen, goldgestickten Jacken, Turveln etc. ankommen. Frisch glänzten Maha Wischnus Namenszeichen in roth und weiß auf ihrer vielen braunen Stirne. Höflich begrüßte mich die Schaar und ich fragte sie eritamt, wer sie wären. „Ihre Schulkinder, die englische Abtheilung, kennen Sie uns nicht mehr!“ war die kichernde Antwort. Ei ja doch! die hatten sich fein gemacht zur Prüfung. Und geprüft wurden sie. Zuerst in der ersten Milch christlicher Lehre. So: „Wer ist der Herr aller Dinge?“ „Gott.“ — „Wie viele Götter gibt es?“ „Einen Gott.“ — „Einen Gott? — wie heißt dein Gott?“ „Wischnu.“ — „Nr. 1 und dein Gott?“ „Siva.“ — „Nr. 2 und dein Gott?“ „Allah.“ — „Nr. 3 und dein Gott?“ „Maruppen.“ — „Nr. 4 und dein Gott?“ „Nur Gott ist Gott“ sagte da ein Junge und „Jesum Christum“ rief ein anderer. „Drei Götter gibt es, Vater, Sohn und h. Geist“, schrie ein dritter. — Also der Gottesbegriff der Kinder war noch etwas verwirrt, was freilich auch bei gelehrteren Leuten vorkommt. Aber ich hoffe, die Kinder werden es bald besser wissen. — Die Jungen bestanden sonst die Prüfung ganz gut. Ganze Hefte voll hatten sie geschrieben, Verse des Kural sagten sie her, lesen konnten sie das Lucas-evangelium, und der tamulischen Rechnung waren sie kundig, wie ich sah, als ich einen Brahminen ersuchte, sie darin zu examinieren. — Einer sagte: „meine Eltern wollen mir nicht erlauben, meine Zeit müßig hinzubringen damit, daß ich Ihre Beden (die h. Schrift) lerne.“ Ich wies ihn aus der Schule. Aber mit Thränen versprach er mir das nächste mal alles gelernt zu haben. So durfte er wieder kommen.

Nun sollten die andern Klassen geprüft werden,

aber da trat erst ein Intermezzo ein. Nämlich: der muhamedanische Moharam kam, mir seine Aufwartung zu machen. Indische Musik, Geschrei und Getöse, große Menschenchaar und in ihrer Mitte nackte, halbwüchsige Burfchen, ganz greulich mit gelber und weißer Erde wie Tiger angemalt. An ihrer Spitze ein großer Mann, auch nackt, mit fürchterlichem falschem Barte, Tigerfell, schenslich bemalt, gar nicht mehr menschenähnlich. Und so noch viele Massen. Jener Große war Wortführer, pflanzte sich mit allen andern vor mich hin und wollte einige Aufführungen geben. Die verbat ich mir aber, sagend hier sei Schulprüfung. Ja, meinte ich, dann möchte ich so etwas Geld geben. „Wozu?“ „Zum Moscheebau.“ „Komm in anständiger Bekleidung wieder, dann will ich dir sagen, warum ich das nicht thue.“ Aber er bettelte mit allerlei Grimassen weiter. Die Leute lachten. Mir wurde es etwas zu viel. Da fragte Cornelius: „Stehn diese Geschichten im Koran?“ „Oh nein, sagte die Maske, das thun wir uns selbst, um unsere Kirchen zu bauen.“ (Fast wie bei uns in Amerita! — Die Ned.) Das sagte der Greuliche so sanft und ernst, daß ich auch sanft und ernst wurde. Ich hielt ihm seine Narrheit ordentlich vor und auch seine Unverschämtheit, in solchem Anzuge zu einem Diener des Evangeliums zu kommen und um Gaben für etwas zu bitten, das zu zerstören sammt allem andern falschen Gottesdienst die Aufgabe meines Lebens sei. Die Muhamedaner haben etwas honneur — ich will nicht sagen „Ehre“ — im Leib, und der Greuliche schämte sich offenbar greulich, fing an sich zu entschuldigen, es geschehe das nur um der Dummheit der Leute willen, sonst kriegten sie kein Geld u. s. f. u. s. f. Aber ich ließ ihn so nicht los, sondern erlaubte mir sogar eine Parallele zu ziehen zwischen der Entstellung seiner Person und der Wahrheit im Muhammedanismus. Item es wurde eine Predigt vor ansehnlicher Menge daraus und der Greuliche war ganz verständig und ordentlich, gab die besten Antworten. Zuletzt sagte ich zu ihm, ich forderte nun von ihm etwas. Er war klug, und sagte: „Herr, meine Seele; doch die kann ich Ihnen nicht geben.“ So zog die bunte Schaar ab, ganz still. — Das war die eigenthümlichste Hörschaar, die ich je gehabt. — Ueber dem nun folgenden Prüfen der beiden untern Klassen wurde es etwa 1 Uhr und ich zog mich zum Essen zurück. Auch die Leute verloren sich etwas. Aber siehe, eine kleine Schaar chrjamer Frauen kam mich zu sehen. Eine ältere Matrone hatte sie unter ihre Flügel genommen und so ging es trotz indischer Sitte. Ich war etwas überrascht, aber auch erfreut und sprach einige freundliche Worte mit ihnen, worauf sie gingen. — Da ich die vorige Nacht gar nicht geschlafen, war ich sehr müde nach dem Essen und hätte gerne ein wenig Ruhe gehabt. Aber ich hörte schon, daß wieder ein Neues im Anzug war. Vor der Thür nämlich hatte der nicht weniger milde Cornelius sich gegen einen Heiden zu wehren, der durchaus wollte, daß ich in sein Haus kommen und seinen kranken Bruder gesund machen sollte, der von allen Ärzten aufgegeben. „Der Missionar ist kein Arzt,“ sagte Cornelius. „Aber gesund machen kann er doch,“ sagte der Heide. „Rein,“ erwiderte Cornelius, „das steht nur Gott zu, an den du nicht glaubst.“ Der Heide: „Aber der Missionar glaubt an ihn und mein Bruder wird gesund werden, wenn er seinen Fuß in mein Haus setzt.“ Cornelius: „Das Einzige was der Missionar thun kann ist Gott zu bitten, daß er helfe. Sonst nichts.“ Das ergriff der Heide begierig und sagte, so sollte ich denn thun und er (Cornelius) möchte mich drum bitten. Nach

vielem Hin- und herreden kam der Heide herein und bat mich dringend: „Kommen Sie nur in mein Haus und beten Sie, so wird mein Bruder gesund.“ Ich sagte ihm deutlich und verständlich dasselbe ungefähr, was Cornel schon gesagt, versprach aber am Abend zu ihm zu kommen.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

Im „Lutheran & Missionary“ vom 28. Jan. d. J. befindet sich ein beachtenswerther Artikel, der jedoch einiger Korrektur bedarf, um unseren westlichen Erziehungsanstalten nicht Unrecht zu thun. Es scheint der Verfasser desselben eben unsere Verhältnisse nicht genau zu kennen und deshalb zu einem einseitigen Urtheile gekommen zu sein. Damit wir nun nicht in den gleichen Fehler verfallen, so beschränken wir uns in unserer Berichtigung auf das, was in Bezug auf unsere Anstalt in Watertown und den Theil der Kirche, welcher dieselbe unterstützt, gesagt ist.

Zunächst stimmen wir mit dem Verfasser jenes Artikels darin überein, daß unsere Collegien sich nicht auf die Ausbildung von Pastoren beschränken dürfen, sondern auch zukünftigen Aerzten, Juristen, u. s. w. eine gründliche und zugleich christliche Vorbildung geben sollen. Das ist auch von unserer Wisconsin-Synode niemals verkannt, sondern dieser Zweck ist bei der Gründung deutlich ausgesprochen, daß die Anstalt allen Söhnen unserer Kirche, welche eine höhere Ausbildung erstreben, dieselbe gewähren und sie zugleich christlich, d. i. lutherisch, erziehen solle. Dem gemäß ist auch der Lehrplan der Anstalt angelegt. Derselbe schließt gar keinen eigentlich vorbereitenden Unterricht fürs theologische Seminar in sich, man möchte denn den für zukünftige Theologen und Philologen erteilten Unterricht im Hebräischen dahin rechnen. Wohl aber umfaßt derselbe alles, was zu einer tüchtigen, wissenschaftlichen Vorbildung im Allgemeinen gehört, namentlich jetzt auch mehr und mehr die einzelnen Zweige der Naturwissenschaft. Also wäre zunächst wohl der Anstalt selbst kein Vorwurf zu machen. Aber, heißt es weiter, die Schüler der Anstalt werden fast alle Theologen. Hier ist nun zu erwähnen, daß unter den elf Graduirten der Anstalt doch zwei Nichttheologen sich befinden, einer, der gegenwärtig in Chicago Medizin, und ein anderer, der in Leipzig Philologie und Pädagogik studirt. Daß über weitaus die Mehrzahl unserer Schüler sich der Theologie widmen, halten wir für ein großes Glück. Es sind das nämlich nicht etwa bloß sog. Benefizianten, die von einer Unterstützungsgesellschaft erhalten werden. Vergleichen im Sinne der östlichen Synoden haben wir gar nicht; sondern es sind das Schüler, die häufig bei ihrem Eintritt in die Anstalt noch gar nicht wissen, was sie später einmal studiren wollen, die dann aber allmählich für das Studium der Theologie sich entscheiden. Und gewiß, sie thun wohl daran, denn das Studium der Theologie ist, wie das höchste und das edelste, so auch dasjenige, welches den meisten Nutzen für Kirche und Welt zu bringen verspricht.

Uebrigens tragen auch besondere Umstände dazu bei, daß bis jetzt vorzugsweise zukünftige Theologen die Anstalt durchgemacht haben. Es sind durchaus nicht etwa Schüler von uns auf andere Anstalten, am wenigsten auf ein englisches College abgegangen, weil hier vorzugsweise zukünftige Theologen ausgebildet würden. Die darauf bezügliche Mittheilung, welche dem Herrn Artikelschreiber geworden ist, entbehrt jeglichen Grundes. Wohl aber sind u n s

wiederholt Schüler von amerikanischen Colleges angeboten worden, die bei uns ihre Studien fortsetzen, respective vollenden wollten. Zwei, die bereits anderswo mit Ehren graduiert hatten, sind auch aufgenommen. Zwei andere habe ich noch in der vergangenen Woche abweisen müssen, da sie in unsern Cursus nicht hinein passen und uns darum eine unverhältnißmäßig große Mühe verursachen würden.

Es ist vielmehr anzuführen, daß unsere Anstalt in ihrer gegenwärtigen Form erst seit 1870 besteht. Vorher war sie ein sog. „American College“ mit allen Fehlern und Gebrechen desselben, wenn auch vielleicht ohne die Vorzüge, welche einige derselben haben mögen. Man darf deshalb eigentlich auch erst nach den Classen urtheilen, welche nach jener Zeit eingetreten sind und den siebenjährigen Cursus absolvieren.

Sodann möge man bedenken, daß wir seit einigen Jahren aus Mangel an Platz fortwährend Schüler haben abweisen müssen. Da war es doch gewiß billig, daß zunächst die zukünftigen Diener der Kirche berücksichtigt wurden.

Ferner hält die strenge Zucht viele von uns fern, die bei uns in lutherischer Weise geübt wird. Manche Schüler wurden uns namentlich in früheren Zeiten übergeben, die uns sehr bald wieder verließen, besonders wenn sie einigermaßen herangewachsen waren und nun in den Ferien allerlei schlechte Einflüsse auf sie ausgeübt wurden. Wie die Sachen jetzt stehen, wird eine verhältnißmäßig viel geringere Anzahl willig sein bei uns den klassischen Cursus durchzumachen, als anderswo von solchen die späterhin Juristen, Mediciner, u. s. w. werden wollen. Die geistige Anstrengung ist ihnen zu schwer. Das ist gewiß zu bedauern, liegt aber in den Umständen. Bei uns stehen sie unter strenger Zucht, müssen gehörig arbeiten und sich mancherlei Entbehrungen gefallen lassen. Wenn sie dagegen zu einem Apotheker, Arzt, oder Advokaten in die Lehre und später auf ein juristisches oder medizinisches College gehen, so brauchen sie nicht so viel zu arbeiten, sind ziemlich ihre eigenen Herren und verdienen wohl obendrein noch Geld. Hier ist nur von der Einsicht der Eltern Besserung zu erwarten. Indessen wie manche Eltern sind gerade den Kindern und ihren Bitten gegenüber schwach. Wir haben indeß gegründete Hoffnung auf Besserung für die Zukunft. Hätten wir nur Platz zur Aufnahme und ein größeres Lehrpersonal für den Unterricht, so zweifeln wir nicht, daß eine namhafte Anzahl von Schülern, die später in einen weltlichen Beruf treten, unsere Anstalt auch durchmachen würden. Es kommen Anmeldungen genug, auch aus den Kreisen solcher Leute, die zu gar keiner Kirche gehören. Natürlich werden auch deren Söhne durchaus lutherisch erzogen. Hier liegt ein wichtiges Missionswerk vor uns. Möge der Herr uns die Männer und Mittel schenken, es zu seiner Ehre zu treiben!

Nach dem der „Lutheran & Missionary“ in seiner letzten Nummer einen kurzen Bericht gegeben von der Einweihung der alten St. Michaelskirche in Philadelphia am 14. August des Jahres 1748, und von der damit verknüpften Ordination des Candidaten Parz, sowie der Betheiligung der schwedischen Lutheraner an jener Feierlichkeit, knüpft er einige sehr treffende Bemerkungen daran, von denen wir folgende hier abdruckten uns nicht versagen können. Er sagt: „Die oben angeführten geschichtlichen Thatsachen bringen uns auf einen andern Gedanken. Die Schweden, — was ist aus ihnen geworden? Die von ihnen benutzten Gotteshäuser haben das Schickal der alten St. Michaelskirche

nicht getheilt. Das alte „Gloria Dei“ steht noch an Swanston Straße in Philadelphia. Seine eigenthümliche Gestalt, seine festen Mauern von Backsteinen, die aus dem alten Vaterlande importirt wurden, stehen noch. Die alte Kirche in der Nähe von Swedboro, an der Philadelphia und Reading Eisenbahn, sehen alle des Weges passirende Reisenden — zwar verändert, aber doch nicht zerstört. Die dritte Kirche weiter oben an derselben Bahn, in der Nähe von Pottstown, obgleich nicht so in die Augen fallend, steht auch noch. Diese alle sind Denkmäler der Treue unserer Brüder von der ungewandelten Augsburgischen Confession; aber sie sind in andere Hände übergegangen, die einen anderen Glauben bekennen. In ihrer veränderten Stellung sind sie ein Zeichen, uns vor der Thorheit zu warnen, die da nicht wandelt wie Gott in seiner Vorsehung uns den Weg zeigt; — die Thorheit, die da nicht für die Veränderungen Vorsorge trifft, welche neue Verbindungen und Beziehungen von Völkern in Bezug auf die Sprache erheischen. — Wie wichtig es sei, alle die eine andere Lehre als die unsrige lehren, entschieden von unsern Kanzeln auszuscheiden, ist aus der Geschichte jener schwedischen Kirchen deutlich zu ersehen. Offenbar war bei ihnen in der Praxis eine große Gleichgültigkeit. Als Predigt in englischer Sprache verlangt wurde, warfen sie großen Theils ihr Auge auf die protestantische Bischöfliche Kirche, um dieses Verlangen zu befriedigen, ohne Zweifel, weil beide Kirchen eine gleiche äußere Verfassungsform hatten, aber indem sie wie es scheint die Thatsache nicht berücksichtigten, daß die Lehren der beiden Kirchen in denselben Stücke auseinandergehen, in welchem unsere Kirche sich von allen anderen Gemeinschaften vornehmlich unterscheidet, nämlich in der Lehre vom Abendmahl. Diese guten alten schwedischen Väter vereinigten sich mit ihren deutschen Brüdern in der völligen Anerkennung sämtlicher symbolischer Bücher, und dennoch erlaubten sie in der Folge, daß ihre Kinder im Calvinismus anstatt in der lutherischen Lehre unterrichtet wurden und so haben wir heute den Widerspruch, daß der Calvinismus die Kanzel beherrscht, während die Kirchweihre und auch, wie uns berichtet wird, die Incorporations-Acte, die lutherische Lehre verlangen. Auf wem liegt die Schuld? Wir wollen über Andern nicht entscheiden, aber uns selbst möchten wir sagen, daß wenn nach unserer Ueberzeugung die lutherische Lehre die Lehre des göttlichen Wortes ist, uns dann keine andere Lehre schriftgemäß ist, und daß es eine fürchterliche Verantwortlichkeit involvirt, wenn wir die Seelen, für die wir verantwortlich sind, dem Einfluß der Irrlehre übergeben, wenn wir es doch verhindern können; dieselbe Verantwortlichkeit, die in dem Text der oben angeführten Ordinationspredigt angezeigt wird: „Sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Und doch geschieht gerade dies in unsern Kirchen, — englischen, deutschen und scandinavischen — entweder aus Gleichgültigkeit, Nachlässigkeit, oder Vorurtheil der Sprache oder Nationalität.“ Ist es nicht erfreulich, solch deutliche Sprache über einen der vier Punkte, die uns hauptsächlich noch vom General-Concil trennen, im „Lutheran“ zu vernehmen? Gott gebe, daß diese Erkenntniß sich in jenen Kreisen immer weiter Bahn breche und allgemeine Anerkennung finde!

Ein junger Prediger wurde eingeladen, in einer Englischen Kirche Gottesdienst zu halten. Freundlich wurde er von einem Gemeindegliede aufgenommen. Des Abends erwählte der Gastfreund:

„Wir haben hier viele Unitarier und die meisten halten sich zu unserer Gemeinde: wir wünschen daher, daß Sie in Ihrer Predigt nichts gegen die Unitarier sagen.“ Am Sonntag Morgen ging der junge Pastor zur Kirche, begleitet von einigen Gemeindegliedern. Da flüsterte ihm einer zu: „Sehen Sie jene zwei Herren? Das sind Spiritualisten, und es wäre uns lieb, wenn Sie in Ihrer Predigt nicht gegen diese opponierten.“ Er kommt in die Kirche. Da nimmt ein Aeltester ihn bei Seite und spricht: „Bitte, erwähnen Sie in Ihrer Predigt doch ja nicht die Temperenzsache; denn zwei oder drei unsrer hervorragendsten Glieder sind bei einer Liquor-Fabrik theilhaftig, und es wäre uns unangenehm, wenn sie verletzt würden, da wir ihrer bedürfen; wenn wir unserm Prediger einen anständigen Gehalt geben wollen.“—Dem antwortete der junge Pastor: „Von den Unitariern, Spiritualisten und Schnapshändlern soll ich nichts erwähnen—wovon darf man in dieser Gemeinde, ohne Anstoß zu geben, predigen?“ „D.“ rief der Aelteste eifrig aus, „eifern Sie gegen die Juden; tüchtig gegen die Juden; die haben im ganzen Orte keinen einzigen Freund.“—

Wenn der junge Mann ein Deutscher gewesen wäre, würde es geheißen haben; „Wir haben viele Logenbrüder in der Gemeinde und auch im Kirchenrath, wir wünschen daher, daß Sie ja nichts gegen die Logen sagen.“—„Wir sind mit einer „evangelischen“ Predigt ganz zufrieden; wenn sie das Lutherthum betonen, dann gibt's Unfrieden in der Gemeinde, und wenn sie je gewählt werden wollen, so müssen Sie sich's vornehmen, ja Alles beim Alten zu lassen, sonst bleiben Sie nicht lange bei uns.“ Item, das Kapitel vom Rehrich vor der eignen Thüre ist nützlich zu lesen, wenn uns der Pharisäer figelt.“ Soweit der „Pilger.“ Wir fragen aber, wo sich solche Zustände finden, herrscht da Gottes Wort? regiert da der Herr Christus? Z.

In N. o. 9 des Gemeindeblattes hatten wir mitgetheilt, daß der „Pilger“ seit Neujahr nur halbmonatlich erscheine. Von einem Freunde darauf aufmerksam gemacht, berichtigen wir diesen Irrthum mit Freuden, indem das genannte Blatt nach wie vor wöchentlich erscheint, wenn auch jetzt nur auf einem halben Bogen. Z.

An die Stelle des Pastor N. Neumann ist der Missionar des Emigrantenhauses W. Beckemeier von der betreffenden Behörde ernannt worden. Wir gratuliren der Committee zu dieser Wahl, da wir den lieben Bruder als einen treuen, gewissenhaften und opferwilligen Mann keinen zu lernen Gelegenheit hatten. Gott segne sein Werk! Z.

In unserer letzten Nummer besprachen wir das Büchlein des Pfarrers Grijfhammer: „Einleitung in den Confirmanden-Unterricht“, und fanden, daß die darin vorgezeichneten Lehrgegenstände zu mannigfach waren, und doch hatte der verehrte Verfasser einen wichtigen Unterrichtsgegenstand für den Confirmanden-Unterricht nicht mit in seinen Leitfaden aufgenommen, den ein gewisser Pastor R. Körner in der „wachsenden Kirche“, dem Blatt des Grabanischen Flügels der Buffalo-Synode, hervorhebt. Nachdem er nämlich erzählt hat, wie ein Kind in seiner Gemeinde durch unvorsichtigen Gebrauch von Kerosinöl zu Schaden gekommen ist, fährt er fort:

„Daß unter den Betrachtungen solcher Ereignisse es billig und recht gefunden wird, hiernit allen Lesern der „Wachsenden Kirche“ die Warnung gegen unbesonnenen und übereilten Gebrauch des Petroleum's öffentlich zu geben, bedarf wohl keiner weiteren Rechtfertigung, wohl aber ein wiederholtes Erinnern,

daß, da das betreffende Mädchen zugleich eine Confirmandin hier ist, auf die Frage ihres sie besuchenden Seelsorgers: „Wußtest du nichts von der Lebensgefahr die dir drohte, als du die Kerse zum Ausgießen zur Hand nahmst?“ antwortete: „Nein.“ „Wohl, dann will ich forthin die Schüler und Confirmanden selbst darauf aufmerksam machen.“ Auch dazu wolle der treue Gott, (nach dem 1. Glaubensartikel,) das Werk unseres Autes fördern.

R. Körner, Pastor.“

Wir werden aber das betreffende Blatt dem Hrn. Pfarrer Grijfhammer zustellen, damit er seinen Cursum vervollständige, unter der Rubrik: „lebensgefährliche Petroleum-Gebräuche.“ Z.

Was der kirchl. Kampf im Jahre 1874 Preußen gebracht, wird am besten durch einen Vergleich mit dem Schluß des Jahres 1873 bemessen. Nachdem schon früher die kath. Abtheilung im Kultusministerium aufgelöst und Dr. Falk mit sehr bestimmten vorgezeichneten Aufgaben an die Stelle Mähler's berufen war; nachdem das Kanzelgesetz, das Schulaufsichtsgesetz und das Jesuitengesetz ergangen, Schulbrüder und Schulschwestern aus den röm.-kath. Schulen gewiesen waren, hatte auch die erste Serie der Maigesetze praktisch zu wirken begonnen. Sieben Monate, nachdem diese Gesetze Rechtskraft gewonnen, waren die Priesterseminare, die Knabenkonvikte, die Emeritenanstalten geschlossen, drei Bischöfen die Temporalien gesperrt, Geldstrafen über viele Geistliche in steigendem Umfang und Maß verhängt und nicht wenige in die Gefängnisse gewandert. Im Laufe des vergangenen Jahres ist die zweite Serie von Maigesetzen erschienen, unter welchen das Gesetz über die Verwaltung erledigter kath. Bisthümer dasjenige ist, von dessen einschneidender Wirksamkeit man sich ganz besondere Erfolge versprach. Zwei Erzbischöfe und drei Bischöfe sind eingekerkert worden (der Bischof von Trier ist nach dreihunderttägiger Haft am 31. Dec. wieder freigelassen), die Zahl der mit Geld- und Gefängnisstrafen belegten Geistlichen ist auf eintausendvierhundert gestiegen; der Erzbischof von Gnesen und Posen ist von der Regierung für abgesetzt erklärt worden, gegen den Bischof von Paderborn ist ein zu demselben Zweck dienendes Verfahren eingeleitet, und viele Gemeinden sind der Seelsorge und kirchl. Pflege beraubt. Aber die längst erwarteten Resultate sind immer noch nicht eingetreten. Die Bischöfe sind nicht dem Papste, und der niedere Klerus ist nicht dem Episkopat untreu und ungehorsam geworden. „Die Gefängniszelle,“ sagte jüngst die „Voss. Ztg.“ bei Besprechung der resultatlosen Bemühungen die Person des geheimen apostolischen Delegaten in Posen ausfindig zu machen, „hat längst ihre Schrecken verloren und ist heute für den kath. Klerus nicht bloß eine Läuterungsphase glaubenskräftiger Gestimmung, sondern vielmehr eine moderne Ehrensache geworden. Soviel darüber gesprochen und geschrieben worden ist, das Verhältniß der Geld- und Gefängnisstrafe und ihre Wirksamkeit ist im Bereich des kirchlich-politischen Kampfes ein ungelöstes Problem geblieben.“ Aber auch die Laienwelt steht fest zur Geistlichkeit, statt eines Zerfalls ist selbst bei den bis dahin weniger Entschiedenen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mächtig geworden, und in wahrhaft unheimlicher Weise ist die Macht des Ultramontanismus gewachsen. Aber daß trotz alledem das neue Jahr eine Aenderung des Gemeindefirchensvermögens und über das Aufsichtrecht des Staates über das gesammte Kirchengut, der letztere einstweilen aufgegeben und nur Eine kirchenpolitische Vorlage zu erwarten sei.

Es wird aber wohl so sein, daß der letztere Entwurf in den ersteren mit verarbeitet ist. Aber hofft man denn mit einem solchen Gesetz, das die kirchl. Vermögensverwaltung der Geistlichkeit entzieht und den Gemeinden überweist, mehr zu erreichen, als mit dem Gesetz, welches die Pfarrerrwahl den Gemeinden zutheilt, erreicht worden ist? Ob noch andere Maßregeln ins Auge gefaßt sind, läßt sich nicht errathen. Die deutsche Kirchenpolitik hat sich bisher nicht durch Stetigkeit ausgezeichnet, und so lange in den maßgebenden Kreisen nicht eine größere Kenntniß von kirchl. Dingen platzgreift, werden auch diese Schwankungen kein Ende nehmen. Es ist nicht so ganz unrecht, was dieser Tage ein ultramontanes Blatt bringen werde, das erwartet wohl niemand. Im Gegentheil, es läßt sich annehmen, daß die neubestätigte Macht des leitenden Staatsmannes sich in dem Versuch eines stärkeren Druckes auf die röm.-kath. Kirche und die gesammte ultramontane Partei offenbaren werde. Auf der ganzen Linie scheinen die Prestrabanten die Lösung erhalten zu haben, von neuem gegen sie ihre Pfeile zu spitzen und unausgesetzt Tag für Tag den Bogen zu spannen. Dagegen soll nun auf einmal von den beiden für die bevorstehende preussische Landtagsession in Aussicht gestellten Gesetzentwürfen über die Verwaltung sagte: „Wer durch das Verhalten des Gegners und die Wirkungen der eigenen Maßnahmen überrascht wird, kann keinen klaren Plan entworfen haben und konsequent durchführen.“ (Kuthardt.)

Die vorläufigen Ermittlungen über die Abnahme der Tausen in den beiden ersten Monaten nach dem 1. Okt. haben ergeben, daß die Zahl der Tausen in Berlin wahrscheinlich auf ein Drittel der neugeborenen Kinder und die der Trauungen auf ein Viertel der Eheschließungen durchschnittlich sich verringern werden. Auch ohne die allgemeine Abschaffung der Stollgebühren ist, wie der „Ev. Anz.“ bemerkt, schon ein so bedeutender Ausfall in ihrem Ertrag zu erwarten, daß ohne Ersatz dafür der größte Theil der Geistlichen und Kirchenbeamten nicht mehr bestehen, und die Kirchenkassen die Zahlungen, die ihnen obliegen, nicht mehr leisten können.—In einer Berliner Kirchengemeinde von ca. 40,000 Seelen haben bis jetzt 110 Eheschließungen stattgefunden; davon sind nur 24 auf freiwilliges Verlangen der Nupturienten kirchlich eingeseget, also ungefähr der fünfte Theil. Seit dem 10. Nov. hat der betr. Geistliche 51 Eivilhepaare persönlich aufgesucht, um sie zur kirchlichen Trauung zu bewegen. Als Grund der Unterlassung wurde ihm in fast allen Fällen die Entbehrlichkeit der kirchl. Trauung angegeben. Die Art und Weise, mit der seine erste Frage beantwortet wurde, zeigte einen Mangel an kirchl. Sinn, der bisweilen staunen-erregend war. Daß der so erste Schritt mit Gottes Wort und Gebet und unter dem Segen der Kirche gethan werden müsse, kam den meisten erst unter einer längeren Unterredung zum Bewußtsein. Abgesehen von zwölf Fällen, wo ausgesprochenermaßen eine völlige Entfremdung von der Kirche oder gar innerer Groll gegen die kirchlichen und göttlichen Institutionen zu Grunde lag, ist die Erklärung für die Unterlassung der kirchl. Trauung in der Gleichgültigkeit zu suchen, mit der die Eheleute die ganze Handlung betrachteten. Der Geistliche gewann die Ueberzeugung, daß viele außerdem von einer heimlichen Scheu sich abhalten ließen an den Altar zu treten, obwohl es nie offen gestanden wurde; in überraschend vielen Fällen strafen die unehelichen Kinder die Ausflüchte der Eltern Lügen. Ueberhaupt war zu konstatiren, daß manche ihre Ehe-

schließung bis zum Oktober verschoben haben, um das zu fürchtende Aufsehen, das mehr oder minder mit der kirchlichen Erziehung verbunden ist, umgehen zu können. In einem Fall war die bürgerliche Eheschließung erfolgt, weil bei der Kirche zur Wieder- verheirathung des geschiedenen Bräutigams nicht eilige Geneigtheit zu hoffen war. Daß Ehen zwischen Dissidenten (Juden) und Christen stattfanden, wurde in zwei Fällen ermittelt. Auffallend war die Erscheinung, daß auch die Eltern der Nupturienten, mit denen zu reden sich zuweilen Gelegenheit bot, nur in seltenen Fällen zur helfenden Ermahnung sich bereit finden ließen. Die Kostspieligkeit der kirchl. Erziehung wurde fast überall erst als zweiter Entschuldigungsgrund angegeben. Ernüchterung oder Erlaß der Gebühren würde nur einen zweifelhaften Erfolg haben. Obgleich solche Begünstigung in Aussicht gestellt wurde, ging man auf die weiteren Vorstellungen immer nur sehr zögernd und zurückhaltend ein. Erwiefermaßen steht es fest, daß besonders die Arbeiter von ihren entkirchlichten Berufsge nossen und von der kircheneindlichen Presse dem kirchl. Leben entfremdet werden. Wenn von den ermahnten Ehepaaren bis jetzt noch keines (!) den kirchl. Segen nachgesucht hat, so kann der Grund dafür bei den meisten nur in der Trägheit gefunden werden; man scheut eben die Umstände, die man nicht nöthig zu haben glaubt. Ob das von einigen Eheleuten gegebene Versprechen, daß Versämniß gut zu machen, gehalten werden wird, bleibt noch abzuwarten; jedenfalls läßt sich nur bei höchstens sechs Eheleuten nach Wegfall zeitweiliger Hindernisse (z. B. Krankheit) ein thatächlicher Erfolg der geschehenen Ermahnung hoffen. Also sechs von 51! (Luthardt.)

Der Landrath Krüger zu Kinteln hat unlängst seinen Gensdarmen nachstehenden Erlaß wegen Beaufsichtigung der Lehrer zugehen lassen. „Es haben dieselben (nämlich die Gensdarmen) ihre Vigilanz ganz besonders auch auf die Lehrer des Kreises auszu dehnen und in den Gemeinden: dahin zu vigiliren, ob die Lehrer während der Schulstunden Schüler zu ihren Privatarbeiten verwenden, oder ob sie sich Dienstwidrigkeiten irgendwelcher Art schuldig machen. Jede bei ihnen zur Anzeige gebrachte oder von ihnen selbst erfasene Kontravention ist sofort dem Landrath zur Anzeige zu bringen.“ Auch haben sie von dieser Instruktion den Ortsvorständen sofort vertrauliche Mittheilung zu machen und diese namens des Landraths aufzufordern, die Lehrer und deren Dienstführung ebenfalls in den genauesten Bereich ihrer Aufsicht zu ziehen und die Gendarmerie in Befolgung gedachter Instruktion zu unterstützen! — Wer vor Jahr und Tag die Schulaufsicht der Pastoren als die sachgemäßeste und mildeste anpries und den Lehrern weisagte, sie würden aus dem Regen in die Traufe kommen, dem wurde Verachtung und Verläumdung zu Theil. Was sehen wir nun? Unter die ganz besondere Vigilanz der Gensdarmen gestellt zu sein: das ist ein vorläufiges Stück der Freiheit, nach welcher die Mehrzahl der Lehrer, freilich mit ehrenwerthen Ausnahmen, seit Jahren so lüsterne ausgeschaut und so ernstig getrachtet hat! Doch wir werden wohl noch mehr zu sehen bekommen. (Luthardt.)

Büchertisch.

Oddfellowship. Its Doctrine and Practice examined in the light of God's Word, and judged by its own utterances. Translated from the original German "Christian and Ernst" of Rev. J. H. Brockmann, Pastor of Luth. church of Ft. Atkinson, Wis.

Seit nun etwa drei Jahren führten zwei ernste,

ansprüchliche Männer ein überaus belehrendes Gespräch über die gerade hier zu Lande craffirende Pest der geheime n Gesellschaften, besonders der sog. Oddfellow's. „Christian und Ernst“ hießen die beiden. Ihre Unterredung fand öffentlich statt, doch nur in deutscher Sprache. Gar mancher nun, der sich der nüchternen, aber um so gediegeneren Verhandlung von Herzen freute, hegte und äußerte auch den Wunsch, es möchte doch auch dem englischredenden Theile der hiesigen Bevölkerung Gelegenheit geboten werden, Aehnliches zu hören. Siehe, die beiden Fremde haben sich aus christlicher Liebe entschlossen, das Fräge zu thun, daß solchen Wünsche Genüge geschehe. Sie haben es sich nicht verdrießen lassen, Englisch zu lernen, und nicht etwa stümperhaftes, sondern schmunckes, glattes, auch dem empfindlichsten amerikanischen Ohre durchaus entsprechendes Englisch.

Wer daher Gelegenheit hat, bei Englischredenden dem Grewel heimlicher Gesellschaften entgegenzutreten, der hat in dem Gespräche zwischen Christian und Ernst eine treffliche Unterstützung. In neun Abschnitten kommen die Grundfragen zur Verhandlung: Das Geheimniß der Loge; die Betheligung an der Loge eine Verleugnung des Glaubens; die falschen Lehren der Loge in Absicht auf den Grund des ganzen Christenthums, z. B. von Christo, von der Erlösung und Rechtfertigung, von Buße, Glauben, Liebe, guten Werken; die vorgebliche Liebe der Loge nur Selbstliebe und Selbstgerechtigkeit; die Loge eine Sekte, u. s. w. Einen werthvollen Anhang bildet ein nach den eigenen Schriften der Loge gezeichnetes Bild derselben.

Wer das Büchlein (es umfaßt 175 Seiten) kennen lernt, wird gewiß nicht nur auf Inhalt und Sprache verwandten großen Fleiß und Treue erkennen, sondern auch reichlichen geistigen Segen daraus gewinnen, selbst wenn er von dem Vogenwesen zunächst gar nicht berührt wäre. Gott schenke dem Buche offenen Eingang.

Bestellungen nimmt Hr. Past. J. H. Brockmann in Watertown, Wis., an. Im Einzelnen kostet das Buch 75 Cents, beim Duzend \$7.00.

Schließlich wird noch an die deutsche Ausgabe erinnert. Auch von dieser können beliebige Exemplare von Hr. Past. Brockmann bezogen werden.

Dr. Martin Luther's Kirchenpostille. Aufs neue revidirt und herausgegeben von Dr. Friedrich Franke. Erster Band: Evangelienpredigten. Dresden. Justus Naumann's Buchhandlung.

Der erste Theil der neuesten Ausgabe der Kirchenpostille, die wohl in nicht gar langer Zeit durch vollendeten Druck des zweiten (Epistel-) Theiles ihren, will's Gott, vielen Christen willkommenen Abschluß finden wird.

Schreiber dieses darf sich freilich nicht zu denen rechnen, die zu beurtheilen wissen, ob obige Ausgabe der Absicht des Herausgebers gemäß wirklich die gelungenste und vollständigste Wiedergabe des ursprünglichen Druckes der nach Luther's eigenem Urtheile besten seiner Schriften ist. Das aber kann er mit gutem Gewissen bezugen, daß dieser Neudruck überall das Gepräge treuer und auf umfassender Kenntniß der nöthigen Quellen und ihres Werthes beruhender Arbeit an sich trägt. Dabei ist die äußere Ausstattung, Form und Druck, über allem Lobe erhaben, wie es sich auch bei dem unvergleichlichen Inhalte nicht anders geziemt.

Der Herausgeber hat, wie seiner Zeit verlautete, den sicherlich nicht zu unterschätzenden Muth zu diesem löblichen Unternehmen durch die Hoffnung gestärkt, daß die vielen Lutheraner unseres Landes dasselbe recht fröhlich willkommen heißen und bei sich Eingang bereiten würden. Doch dem sei wie es wolle; wer das Evangelium in seiner holdseligen Gestalt recht kennen lernen und dadurch im Kampfe wider Lüge jeder Art, sei es im Leben oder in der Lehre, gestählt werden will; wer in seinem Bekenntniß als Lutheraner fröhlich und guter Dinge werden oder bleiben will; ja wer recht evangelisch das liebe Wort Gottes predigen, Natur und Gnade, Sünde und Vergebung, Tod und Leben, als Prediger und Seelsorger zum Heile seiner geistlichen Heerde in rechter Weise lehren will, der kann keinem sichereren Führer sich anvertrauen, als unserem Vater Luther

in seiner Kirchenpostille, und besitzt er diesen Führer noch nicht, oder möchte er anderen zu demselben verhelfen, so ist ihm in obiger Ausgabe die Nachfrage leicht gemacht. Wie wäre es, wenn jede unserer Gemeinden diese Postille zu ihrem Prediger in den sogenannten Lesegottesdiensten machte? Dem Pastor würde dadurch viele Wahl, der Gemeinde oft große Qual erspart.

Bereits ist das liebe Buch durch Herrn Heidenreich in Dshfosh unserem Nordwesten zugänglich gemacht worden. Eine mäßige Anzahl von Exemplaren ist auch in unserer Anstalt in Watertown noch zu haben zum Preise von \$3.00.

Von Herrn Schäfer und Koradi in Philadelphia sind uns verschiedene Sorten Confrimationscheine zur Anzeige im Gemeinblatt zugegangen, von denen die einfachsten 50 Cts. das Duzend oder \$3.00 das Hundert; die Ahlfeld'schen 60 Cts. das Duzend oder \$4.00 das Hundert, die fein illustrierten No. 5 wie die letzten, die fein illustrierten No. 9 75 Cts. das Duzend oder \$5.50 das Hundert, und endlich die extrafeinen No. 10 \$1.00 das Duzend oder \$7.00 das Hundert kosten. Die Nummern 5, 9 und 10 sind besonders schön und geschmackvoll. Z.

Zur Nachricht.

Da dringende Synodalgeschäfte so schnell als möglich Erledigung erheischen, z. B. Ausführung eines bedeutenden Anstalts-Gebäudes an Stelle des vor einiger Zeit abgebrannten, und der Verwaltungs-Rath an das unterzeichnete Präsidium der Synode die Bitte um frühere Zusammenberufung der Synode ausgesprochen, so wird hiermit bekannt gemacht, daß so Gott will, die nächste Synode am 15. April d. J. früh um 9 Uhr in der hiesigen ev. luth. St. Peter's Kirche sich versammeln wird.

Die lieben Gemeinden werden ersucht, ja ihres Rechts und ihrer Pflicht eingedenk zu sein und sich durch tüchtige und verständige Abgeordnete vertreten zu lassen. Sollten namentlich unsere Landgemeinden gerade um diese Zeit von ihren Frühjahrs-Arbeiten sehr in Anspruch genommen sein, so wird die Synode gewiß darauf Rücksicht nehmend, nach Erledigung der Hauptgeschäfte solche Abgeordnete früher entlassen, die nicht bis zum Schluß der Sitzungen betugewohnen vermögen.

Zu Lehrveranstaltungen werden Thesen über die Herrlichkeit der Kirche vorgelegt werden. J. Bading, Mitraute, den 6. Februar 1875. Präses.

Notizstand der Wittwenkasse.

Pastoren und Gemeinden unserer Synode werden dringend ersucht, doch recht bald Colletten für die Wittwenkasse einzuzenden, da ich sonst außer Stande bin, die Beschlüsse der Synode in Betreff der Wittwen-Unterstützung zur Ausführung zu bringen. J. Bading

Berichtigung.

Durch Pastor Genske, für die Wittwenkasse nicht 20 Cts., wie in der letzten Nummer des Gemeindeblattes gesagt, sondern \$20.00 empfangen. J. Bading.

Briefkasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Brockmann, Prof. Frohm 2, Prof. Ernst, Hoops, Brenner 2, Lange S, Ernst, G. W. Frederik, Dr. Kupvert, Bergholz, Thiele, Eselmann, Prof. Dr. Roh, Herren W. Schön, S. A. Smeltz. R. A.

Quittung.

Von der lutherischen Gemeinde in Waterloo [Pastor W. Denninger] sind für den Haushalt der Anstalt eingegangen: Von F. Grubnik 50 Cts., J. Helmes \$1. C. Failing 50 Cts., G. Waase \$1, W. Burt \$1, P. Helmes 50 Cts., W. Bormann 50 Cts., Wehl, A. Heidemann 1 Bsh. Weizen 5. Heidemann 1 1/2 Bsh. Weizen. Gott segne die lieben Geber. August K. Ernst.

Quittungen.

Für die Anstalt: P. Bading auf J. Schröder's Andrause gesammelt. \$5.75; durch P. Tpielo aus der Gemeinde in Manitowoc J. Gardner \$1; J. Meyer \$5; S. Kuster 25 Cts.; R. Brück 50 Cts.; S. Wetenskap 25 Cts.; W. Spiegel 25 Cts.; Frau Benteil 50 Cts.; Frau Brockmann 25 Cts.; S. Mörquardt 25 Cts.; S. Köster 25 Cts.; Frau Wolf 50 Cts.; Joh. Meyer 50 Cts.; Frau Katten 50 Cts.; G. Meyer \$1.50; F. Lübbe 75 Cts.; F. Krüger 50 Cts.; A. Schimpf 50 Cts.; F. Köpfe 75 Cts.; R. H. 50 Cts.; S. Schmiedeknecht \$1; Ebr. Legall 25 Cts.; J. Brück \$1-zusammen \$17.00 von \$1.50 ausdrücklich für abgebrannte Schächer bestimmt.

Für das Gemeindepflicht haben begabt: P. Dr. Kupvert X 72 Cts. — P. Bergholz X \$1. — S. Göde 55 Cts. — P. Thiele X \$5. — P. Söncke X \$2. — R. Adelberg.

Quittung.

Zur Unterstützung des P. Lieb in Deonto aus der St. Johannes Gemeinde in Milwaukee durch P. Bading erhalten \$10.— durch R. Adelberg 50 Cts.— durch P. Reim in La Crosse \$2.— R. A. \$15.— durch P. Tpielo \$3.75.— Gott segne die lieben Geber. P. h. Renner.